

Türen öffnen zur Baugeschichte

Elisabeth Petzholdt lenkte beim Weltgästeführertag erstmals den Blick auf historische Herforder Gebäudeeingänge

VON THOMAS HAGEN

■ Herford. Sie sind der Spiegel der Hausbesitzerseele – und auch Zeichen der Macht: Türen. Am Weltgästeführertag am Dienstag nahm Stadtführerin Elisabeth Petzholdt ihre Gäste mit auf eine Reise durch die Jahrhunderte und Stilepochen. Motto: „Was Türen für uns tun“. Die Premiere des knapp einstündigen Rundgangs erwies sich als kurzweiliger Trip in Herfords Stadtgeschichte.

Treffpunkt Rathaus: Das Neobarock-Portal repräsentiert Stärke, Autorität. Hier wird vermeintlich Altes auf die Höhe der Zeit um 1900 getrimmt. Seitlich mit einem Medaillon in Form eines Frauenkopfes und dem Kopf eines römischen Soldaten. Zur Romanik geht es gegenüber zur Nordseite der Münsterkirche. Zu dieser Zeit musste man die wertvolle Ernte schützen – notfalls mit Säcken oder Fellen. Im Portal mit seinem Schuppenfries spiegeln sich römische, griechische, byzantinische, keltische und germanische Elemente.

Eine einfache Brettertür mit Langbändern und Kloben, natürlich langlebig und schwer, hängt darunter und verschloss den Kirchenraum erst viel später, nachdem der Kreuzgang hinter Mauern verschwand. „Um das Jahr 1230 waren Türen unnötig, denn es waren ständig Menschen anwesend und gestohlen wurde nicht. Dazu waren die Menschen viel zu gläubig“, sagt die Stadtführerin.

Das frühgotische Seitenportal der Johanniskirche ist – typisch für diese Zeit – himmelstrebend. Die nach dem Einsturz im 19. Jahrhundert neu eingebaute Eichentür mit Fitschenbändern und Faltenwurf ist eine aufgedoppelte Brettertür ohne Rahmen und wie in der Gotik üblich aus dem vollen Holz geschlagen.

Erst durch die modernen Techniken, verbunden mit was-



Schuppenfries und keltisch-germanische Beschläge: Stadtführerin Elisabeth Petzholdt steht vor dem runden gotischen Nordportal der Münsterkirche und beschreibt die rustikale Machart der eichenen doppelstügeligen Tür zum ehemaligen Kreuzgang.

FOTOS: THOMAS HAGEN

sergetriebenen Sägen, kamen gerade gesägte Bretter auf, die dann verzapft wurden. Um die Ecke am Hauptportal der Johanniskirche nehmen die Beschläge auf dem harten Holz alte Formensprache auf.

Einen Steinwurf weiter erwartet die Gruppe die Blütezeit des Handwerks, die Renaissance. Türschilder, an denen man sich wehtun kann, überbordende Verzierungen und ein längst nicht mehr himmelstrebendes Portal. Die Antike wird ausgepackt, die Horizontale betont. Die Vierfüllungstür ist niedrig und breit, gehalten von Kreuz-

und Langbändern und gesichert von einem Kastenschloss, das nur von Innen zu öffnen ist.

Es geht hinüber zum Traufenhäus Streuber am Münsterkirchplatz. Hier umfängt den Besucher das Barocke. Prunkig, feudal, Bewunderung erheischend – so füllten kleine Adelige das Machtvakuum nach dem Dreißigjährigen Krieg. Verkörperte Profile und fließende Übergänge zieren die bereits mit einem Profilhobel hergestellte Tür. Fitschen, Einstemmblätter und Knaufe und Klinken kommen zum Einsatz, jedoch kein Drückerpärchen.

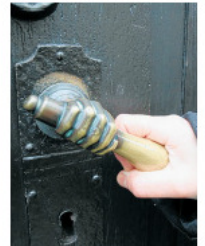
„Wenn man so eine Tür waagrecht legt, müssen Hobelschläge zu sehen sein – und mindestens zehn Farbschichten. Ohne Farbe sind sie nichts mehr wert“, sagt Elisabeth Petzholdt, selbst im Tischlergewerbe beheimatet. Die protzige Konstruktion wird verschleiert, der Hausherr hatte freien Ausblick, der Betrachter aber keinen Einblick.

Nebenan am Hotel Fürststabeit dann der Sprung in den Klassizismus – ein Schuss Romantik gepaart mit Klarheit. Rosetten und Bänder, daraus entsteht der so genannte Suppensüssel-Stil. Das Fachwerk ist hochgeholt

durch ein Treppenportal. „Durchs Hinuntersteigen zeigte man damals, wer man ist“, sagt Petzholdt.

Seitlich dann das Biedermeier, eben bürgerliches Understatement. Hier sind die Holzflächen bereits glatter, zwei bis vier Farbschichten, zierlich, klein und fein. Der Jugendstil ist auch vertreten – in der Bügelstraße. Ein Gehflügel, zwei schmale Stehflügel, floral, gotisierend und mit Glasfüllungen. Hier kam Sperrholz (erfunden im lipplischen Blomberg) mit seinen dünnen, aber stabilen Flächen zum Einsatz. Ein Gesamtkunstwerk – ohne Denkmalschutz.

So schätzen Türen seit Jahrhunderten das Private vorm Öffentlichen. Nur eine Erkenntnis nach einer originellen Tour.



Hand in Hand: Türklinke an der Wolderuskapelle.